

Die Windeln des Christkinds

Ansprache zur Universitätsvesper, gehalten am 13. Dezember 2017 in der am 2. Dezember 2017 eröffneten Universitätskirche St. Pauli

Haben Sie sich beim Hören oder Lesen der biblischen Weihnachtsgeschichte im 2. Kapitel des Lukasevangeliums schon einmal darüber gewundert, dass der Evangelist die Windeln des Jesuskinds zwei Mal ausdrücklich erwähnt?

Zuerst, als Maria und Joseph am Ziel ihrer Wanderschaft nur eine Notunterkunft in Bethlehem finden: „und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“ (V. 7).

Beim zweiten Mal ist es der Engel, der den Hirten auf dem Feld die Geburt des Heilands verkündigt, sie einlädt, sich das Kind anzusehen, und als unverwechselbares Erkennungsmerkmal seine Windeln nennt: „Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen“ (V. 12). Eine Futterkrippe ist ein außergewöhnliches Bett für ein Neugeborenes; die Zeitgenossen und Nachgeborene haben daraus geschlossen, dass die Entbindung in einem Stall stattfand, und der Szene mit Rückbezug auf Textstellen aus dem Alten Testament in Wort und Bild Ochs und Esel hinzugefügt (Jes 1,3; Hab 3,2). Bei Lukas kommen sie gar nicht vor, doch haben sie trotzdem in der Weihnachtsüberlieferung ihren festen Platz behauptet.

Aber Windeln? Sie verstehen sich doch in einem Wochenbett an allen Orten und zu allen Zeiten von selbst. Wie können sie als Zeichen, *σημειον*, für die Semantik, die Bedeutung ihres Trägers verstanden werden?

Bildliche Darstellungen in Orient und Okzident haben das Geschehen im Stall von Bethlehem jahrhundertlang wiedergegeben und abgewandelt, wobei sie ihre Aufmerksamkeit auch der Bekleidung des Kindes entsprechend den jeweiligen Standards der Säuglingspflege zugewendet und unterschiedliche Deutungen damit verknüpft haben. Mathias Grünewald zum Beispiel, der hintergründige Maler des Isenheimer Altars von 1515, hat unter dem Christkind eine zerknautschte, zipflige Windel ausgebreitet, mit der er möglicherweise auf das flatternde Lententuch des sterbenden Christus am Kreuz, auf seine Passion, vorausweisen wollte.

Im Lauf der Zeit haben sich verschiedenartige Bildtraditionen herausgebildet, sogar solche, bei denen sich die Künstler über die Engelsbotschaft hinwegsetzten, die Windeln ganz wegließen und das Jesuskind in seiner Nacktheit den Blicken preisgaben – Sie haben es in der Geburtsszene des spätgotischen Paulusaltars unserer Kirche unmittelbar vor Augen.

Dichter haben oft größere Freiheit im Umgang mit heiklen Motiven als Bildhauer und Maler, und es verwundert nicht, dass bei ihnen die Windeln nur selten zur Sprache kommen, jedenfalls kaum in unserem reichen Bestand an Weihnachtsliedern. Ich habe im Evangelischen Kirchengesangbuch (KG) sie bisher nur in zwei Fällen gefunden. „In reinlichen Windeln“ wird „das himmlische Kind“ in dem um 1800 entstandenen volkstümlichen Lied „Ihr Kinderlein, kommet“ (KG 43) von Eltern und Hirten verehrt (V. 2), „reinlich“ trotz „Armut und Not“. Allerdings ist die biedere Idylle nur scheinbar: Der „bittere Tod“ am Kreuz wird ihr folgen (V. 5).

Auch für den „Vom Himmel hoch“ hergekommenen Engel Martin Luthers (1535; KG 24) sind die „Krippe, Windelein so schlecht“ (V. 5) und „grob Heu und Windelein“ Zeichen von Armut (V. 11). Doch bei Luther ist Jesu irdische Niedrigkeit kein Vorbote der künftigen Passion, sondern steht im Kontrast mit seiner Sendung als Gottessohn und himmlischer König, der den sündhaften Menschen aus seiner Gottesferne retten wird (V. 3,5,9,10).

Um das neugeborene Kind als den Heiland zu charakterisieren, auf den Israel seit Jahrhunderten gewartet hatte, schreibt ihm das Weihnachtsevangelium des Lukas einige von den Indizien zu, mit denen alttestamentliche Weissagungen auf den Messias vorausweisen: die Abstammung seines Vaters Josef von König David, den Geburtsort Bethlehem, die Hirten als Empfänger der Botschaft, zuvor schon in der Verkündigung des Engels an Maria die Gottessohnschaft Jesu (Lk 1,31-32,35). Windeln gehören nicht zu den Merkmalen des Messias; sie spielen in der Hebräischen Bibel so gut wie keine Rolle. Wofür also sollen sie ein Zeichen sein? Über den sozialen Status der kleinen Familie sagen sie jedenfalls nichts aus – Windeln sind für Arm und Reich unentbehrlich und erreichbar (wohlgemerkt – ich spreche vom Vor-Pampers-Zeitalter, in dem die Windeln viereckige Tücher aus Stoff waren und nach jeder Benutzung gespült, gekocht, geschrubbt, getrocknet und wiederverwendet werden mussten - und das ist noch gar nicht so lange her). Vielleicht ist es gerade das elementar Kreatürliche, das man mit diesem Requisit assoziieren und das Jesus nicht nur als „wahren Gott“, sondern auch als „wahren Menschen“ glaubhaft machen soll.

Lassen Sie mich aus dem Blickwinkel der Ägyptologie einen weiteren Aspekt hinzufügen und damit den Blick von den „Resonanzen des Buches der Bücher in Literatur und Kunst“ - dem Thema unserer Vortragsreihe - in umgekehrter Richtung der Auswirkung einer Nachbarkultur auf das Buch der Bücher zuwenden.

Die Königstheologie der alten Ägypter, die die Herrschaft der Pharaonen begründen und legitimieren sollte, hat dafür eine Reihe sprachlicher Wendungen geschaffen, die darauf hinauslaufen, dass der König schon in frühester Jugend von einer Gottheit in sein Amt

berufen wurde. „Er (der Sonnengott) bestellte mich zum Palastbewohner schon als Embryo“, sagt Sesostri I. (Blumenthal, Phraseologie, A 4.4), und über ihn wird gesagt, dass er durch seine kriegerischen, sportlichen, administrativen Leistungen von Anfang an für diese Position qualifiziert war: „Er hat schon im Ei erobert, sein Gesicht war darauf gerichtet seit seiner Geburt“ (F 2.29). Schon vor etwa zwanzig Jahren hat der Neutestamentler Joachim Kügler, weitgehend unbeachtet, darauf aufmerksam gemacht, dass zu diesen Metaphern auch die Windeln gehören: „Er (der Sonnengott) machte mich zum Herrn meiner zwei Anteile (des Doppelkönigtums Ägyptens) schon als Kind, bevor ich die Windeln verloren hatte“ (A 4.2), bekennt wiederum Sesostri I., bei weitem nicht der einzige, aber einer der frühesten Zeugen dafür, dass die Windeln in der Herrscherideologie Ägyptens des Königs kein beliebiges Gewandstück waren, sondern ein Symbol. Es besagt, dass ihr Träger von einer Gottheit berufen wurde und seine Eignung bereits in frühester Jugend unter Beweis gestellt hatte.

Wie so vieles aus dem alten Ägypten hat diese Symbolik auf die Nachbarvölker im östlichen Mittelmeerraum und deren Königtümer über Jahrhunderte ausgestrahlt und ist schließlich auch zu den griechisch sprechenden Juden in der römischen Provinz Judäa gelangt, wo Jesus geboren wurde. Dem Verfasser des Lukasevangeliums – ein griechischer Autor! – schienen solche Bildreden geeignet, Jesus nicht allein aus jüdischen Quellen als den Messias zu kennzeichnen, sondern eine Begründung für seine Sendung aus dem nicht-jüdischen Umfeld hinzuzufügen: Jesus ein König, der durch seine Windeln als Erwählter Gottes ausgewiesen und mit den nötigen Fähigkeiten ausgestattet war.

Die altägyptische Formel, die zum besseren Verständnis für die hellenistisch gebildeten Hörer in das Lukasevangelium aufgenommen wurde, soll und wird unseren Glauben an die Weihnachtsbotschaft kaum verändern. Aber vielleicht weckt sie unsere Aufmerksamkeit dafür, wie sich die Verfasser heiliger Schriften um ihre Leserschaft bemühten und neben dem traditionellen jüdischen Publikum auch die „Heiden“ erreichen wollten. Doch eigentlich wissen wir es ja längst: Das Christentum ist von Anfang an mit dem Anspruch auf Weltgeltung aufgetreten. Sonst säßen wir alle vermutlich nicht hier.

Elke Blumenthal